r. 435. XVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 27. August 1888.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Zur diplomatischen Lage.

Crispi hat den heimathlichen Boden wieder betreten und sich ekt nach Monza zum König Humbert begeben. Ueber den ndruck, den die Begegnung in Friedrichsruh in maßgebenden ariser Kreisen gemacht hat, enthält die „Pol. Korr." einige eressante Mittheilungen. Es heißt da:

„Die Massauah-Sache ist jedenfalls eine dornige. Frankch beeilt sich seinerseits, den Zwischenfall zu schließen, ohne aus ner Ruhe herauszutreten. Crispi hat den Zwischenfall erweitert, em er ihn vor Europa brachte. Gegenwärtig ist dies eine Angegenheit, welche die Türkei und Italien unter einander auszuchen haben. Je nach dem Ergebnisse der Auseinandersetzung schen den Regierungen von Rom und Konstantinopel wird der fremsche Konsul in Massauah auf seinem Posten belassen oder abberufen rden. Man ist in Paris darauf gespannt, ob Crispi dch seinem Besuche in Friedrichsruh seine Politik ßigen oder noch schärfer accentuiren wird. Es sei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß in Frankreich „ein unneurer Vorrath friedlicher Gesinnungen" vorhanden ist, und daß man nur im Falle, daß eine absolute Nothwendigkeit dazu zwänge, zum ege entschließen würde."

Natürlich haben die Pariser Politiker inzwischen vergessen, daß es waren, welche die „dornige" Sache vom Zaune brachen; jetzt, chdem Frankreich sich an den Dornen gerritzt hat, will Herr nhaft machen: König Humberts Reise nach der Romagna und e in Italien erwartete Besuch der Königin-Regentin von Spanien. sterer ist schon seit langer Zeit bekannt, und alle Vorbereitungen für sind getroffen; letzterer steht erst später bevor, und die Vorreitungen dafür haben gewiß noch keine Eile. Die „schleunige ückreise" bleibt also in ihren wirklichen Motiven nach wie vor n Räthsel.

Jene „Gründe der inneren Politik", welche Crispis „schleunige ückreise" veranlaßt haben sollen, werden jetzt in der „Pol. Corr." ablet es nicht wahr haben, daß er zuerst die Hand danach ausreckt hat. Charakteristisch ist auch der Hinweis der „Pol. Corr.", ß man in Paris gespannt darauf ist, ob Crispi jetzt „seine litik mäßigen oder noch schärfer accentuiren" werde. Was von dem eintreten wird, darüber läßt sich mit Sicherheit nichts sagen, e man nicht den Wortlaut der Antwortnote Goblets kennt, welche ch der bekannten kurzen Inhaltsangabe sehr ruhig abgefaßt zu n scheint. Sollte sie dies auch in der That sein, so wird auch ispi die Massauah-Frage, die ja für beide Streitenden ihre ornen hat, auf sich beruhen lassen.

Jene „Gründe der inneren Politik", welche Crispis „schleunige ückreise" veranlaßt haben sollen, werden jetzt in der „Pol. Corr." nhaft gemacht: König Humberts Reise nach der Romagna und e in Italien erwartete Besuch der Königin-Regentin von Spanien. sterer ist schon seit langer Zeit bekannt, und alle Vorbereitungen für sind getroffen; letzterer steht erst später bevor, und die Vorreitungen dafür haben gewiß noch keine Eile. Die „schleunige ückreise" bleibt also in ihren wirklichen Motiven nach wie vor n Räthsel.

Vielfach war in den letzten Tagen die ohne jeden positiven halt aufgetauchte Annahme verbreitet, es werde von eiten Italiens sowohl wie Frankreichs irgend ein Handstreich f Tripolis vorbereitet. Da man weiß, daß jede der zwei ächte dort gern Fuß fassen möchte, lagen derartige Vermuthunen um so näher, als seitens der Offiziösen in Berlin und Wien öglich die Parole „Gleichgewicht im Mittelmeer!" ausgeben wurde. Auch die Bewegungen der Flotten beider Staaten nnten auf derartige Vermuthungen — denn nur um solche ndelt es sich — bringen.

Das mobilisirte französische Geschwader hat mit dem Marineminister Admiral Krantz an Bord Sonnabend die Rhede on Toulon zu einer zehntägigen Uebung verlassen. Ueber die alienische Flotte liegt folgende offiziöse Depesche aus Rom n gestern vor:

Der „Tribuna" wird aus Neapel telegraphirt: Die Kriegsschiffe „Duilio" und „Etna" sind in der letzten Nacht nach der Levante abgegangen. Der Rest des Manövergeschwaders wird kommende Nacht nach Cephalonia in See gehen. Die Torpedoboote gehen morgen ab. „Tribuna" bemerkt hierzu, da das Geschwader seine Manöver beendigt hatte, so brauchte es nicht mehr im Mittelländischen Meere (soll wohl heißen in den italienischen Gewässern des Mittelmeers) zu bleiben und kehrt deshalb auf seine gewöhnlichen Stationen in der Levante zurück.

Eine im Wesentlichen hiervon abweichende Meldung finden wir in folgendem, vom 25. d. Mts. datirten römischen Telegramm Wiener Blätter:

Der „Opinione" zufolge hat die italienische Eskadre in Folge eines am 21. d. Abends in Gaeta eingetroffenen telegraphischen Befehls des Ministeriums sofort ihre Uebungen der dritten Periode der großen Manöver unterbrochen, um sich zur möglichst baldigen Abfahrt vorzubereiten und sich mit Kohlen und Lebensmitteln zu versehen. Eine Division, bestehend aus den Schiffen „Etna", „Duilio", „Tripoli", „Folgore" und allen kleinen Torpedoschiffen, ist noch in der Nacht nach Neapel abgedampft, um sich unter die Befehle Loveras zu stellen; eine andere Division, bestehend aus den Schiffen „Dandolo", „Italia", „Staffetta" und „Goito", dampfte am nächsten Tage nach Messina ab, woselbst Martinez das Kommando übernimmt. Es verblieben in Gaeta die Schiffe „Affondatore" und „Saetta". Die bei Monte Christo mit Schießübungen beschäftigten Schiffe „Levanto" und „Stromboli" erhielten gleichzeitig den Befehl, nach Neapel zu gehen, um sich dort zu verproviantiren. Die Abfahrt der ganzen Eskadre (wohin?) soll am 25. d. aus dem Hafen Augusta unter dem Oberbefehl Loveras erfolgen.

Der Hafen August'a liegt an einer Insel an der Südspitze von Sizilien. Von hier führt der kürzeste Weg — nach Afrika. Man sieht, es ist genug Anlaß zu Kombinationen gegeben, denen jedoch, wir wiederholen es, jede bestimmte, positive Grundlage fehlt. Thatsache ist es jedenfalls, daß sich in den sizilischen Gewässern ein stattliches italienisches Geschwader befindet, und daß eine starke französische Flotte nicht weit entfernt ist, während Pariser Blätter sogar melden, es sei ein Torpedogeschwader zum Schutz der Küsten Algiers abgesandt. Sehr erquicklich ist diese Situation gewiß nicht. Die Gereiztheit zwischen Italienern und Franzosen ist groß und hat während des letzten Jahres sich in einer Reihe von Grenzkonflikten Luft gemacht. Durch die Massauah-Frage ist der Gegensatz zweifellos verschärft. Es wäre jedenfalls wünschenswerth, daß sich die italienischen und französischen Schiffe nicht aus allzu großer Nähe besehen.

Crispis Reise hat die Diskussion über die bulgarische Frage einigermaßen in den Hintergrund gedrängt, die Besuche der Könige von Dänemark und Griechenland rücken sie wieder etwas in den Vordergrund des politischen Interesses. Unser Petersburger A-Korrespondent depeschirt uns:

„Man will in Petersburg wissen, daß zwischen Kaiser Wilhelm und König Christian die bulgarische Frage erörtert sei, und daß dieselbe auch anläßlich König Georgs Anwesenheit in Berlin zur Sprache kommen werde.

Die Abreise der Kaiserin von Rußland nach Gmunden zu ihren Schwestern giebt zu den verschiedensten Vermuthungen Anlaß. Anfänglich hieß es, die Kaiserin reise über Berlin und sei zugleich Ueberbringerin äußerst vertraulicher Aufträge ihres Gemahls an ihren Vater."

Eine erhebliche Förderung der bulgarischen Frage vermögen wir uns von den königlichen Besuchen in Berlin um so weniger zu versprechen, als neuerlich durch die Aussöhnung Stambuloffs und des Prinzen Ferdinand die innere Lage im Fürstenthum wieder gebessert erscheint. Der Brüsseler „Nord" meint zwar, daß die Aufheiterung, die sich am bulgarischen Horizont gezeigt, jetzt wieder einer merklichen Trübung Platz mache; allein man weiß ja, was von derartigen Voraussagungen zu halten ist. Neuerlich hat man von Petersburg selber aus mehrfach vor einer Ueberschätzung des „Nord" gewarnt und sogar versichert, daß diesem Blatte die Subvention, die es seit langer Zeit bezieht, vom 1. Januar an entzogen werden solle.

* Der **Sirenenruf**, den neulich die „Nationalliberale Korrespondenz" an die vormals **fezessionistischen Elemente der freisinnigen Partei** richtete, hat nicht den Beifall der „Nordd. Allg. Ztg." Eine etwaige Erweiterung und Verschiebung der nationalliberalen Partei nach links hin erscheint dem Kanzlerblatte bedenklich, welches folgende Warnung erschallen läßt:

„Indem die nationalliberale Partei durch Annahme der Heidelberger Thesen nach links ihre Parteigrundsätze scharf begrenzte, hat sie damit nach dieser Richtung eine Scheidung vollzogen, welche jetzt durch Angliederung von solchen Elementen nicht verwischt werden sollte, die weiter nach links neigen, als es auf Grund der Heidelberger Erklärungen zulässig erscheint. Wollte die nationalliberale Partei ihren Standpunkt um derartiger Angliederung willen nach links über das Heidelberger Programm hinaus verschieben, so dürfte ihr Erfahrungen zu machen vorbehalten sein, welche gerade Diejenigen dieser Partei nicht wünschen können, die in dem Zusammenarbeiten der gemäßigten liberalen und konservativen Elemente eine politische Nothwendigkeit erblicken."

Damit ist den Nationalliberalen der Standpunkt klar gemacht. Ihr „Liberalismus" hat eine gebundene Marschroute, die sie nicht ungestraft verlassen dürfen. Im freisinnigen Lager denkt aber ohnehin Niemand daran, das nationalliberale Liebesgirren ernst zu nehmen. Lieb' Kanzlerblatt, magst ruhig sein!

* Ueber das **Vorgehen der Deutschen in Westafrika** bringt das Reutersche Büreau folgende zwei Telegramme aus Accra:

„Die Deutschen haben Addelar besetzt, das im Nordosten von Salagha, unweit Dahomeischem Gebiet belegen ist. Die besitzergreifende Streitmacht bestand aus schwarzen Soldaten (Kruleuten) und Arbeitern, unter dem Befehl von drei weißen Offizieren. Es wurde die deutsche Flagge aufgehißt und ein Fort gebaut, und der Ort ward Bismarckburg getauft."

„Die Deutschen bemühten sich, eine Verbindung mit dem Kongo von Bageidah aus durch das Innere herzustellen, aber der Versuch mißglückte. Die Besetzung von Addelar durch die vom deutschen Gouverneur von Togo entsandte Expedition hat unter den dortigen Kaufleuten große Bestürzung verursacht, da gefürchtet wird, daß dadurch der Handel von Salagha und der Grenze abgeschnitten werden wird."

Der angebliche Versuch der Deutschen, „von Bageidah aus durch das Innere eine Verbindung mit dem Kongo herzustellen" — wo bleibt denn der Beweis? — ist wohl nur ein schlechter Scherz des Reuterschen Büreaus, dessen genugsam bekanntes Bestreben, über das kolonialpolitische Vorgehen der Deutschen in Afrika gehässige Nachrichten zu verbreiten, auch bei diesem Anlaß wieder sehr deutlich zu Tage tritt. Ueber die Besetzung Addelars, eines ziemlich weit nach dem Inneren zu belegenen Ortes, nordwestlich von Togo, durch die Deutschen werden wir zunächst weitere Meldungen aus zuverlässiger deutscher Quelle abzuwarten haben.

* Ueber **Major Barttelots Expedition zur Aufsuchung Stanleys** wird vom oberen Kongo gemeldet: Am 10. Mai verließ Barttelot das Lager von Yambunga. Die Karawane, welche den Major begleitet, besteht aus 640 Lastträgern, die Tippo Tib geworben, und 100 Soldaten, welch' letztere fast die einzige Truppenmacht bildeten, die Stanley vor seinem Abmarsche nach dem Innern in Yambunga zur Bewachung des Lagers zurückließ. Die Herren Rose, Troupet und Samesson begleiten Major Barttelot als Unterbefehlshaber der Kolonne. Major Barttelot beabsichtigte Stanleys Route Schritt um Schritt einzuschlagen. Bis zum Tage des Abganges der Karawane nach dem Innern waren keine Nachrichten direkt von Stanley nach Yambunga gelangt. Da Major Barttelots Lastträger sehr schwer beladen sind, kann der Marsch der Karawane nur ein sehr langsamer sein. Die ersten Stadien des Marsches sind indeß befriedigend zurückgelegt worden.

Der Büchertisch.

Von **Otto Neumann-Hofer.**

Berliner und Wiener Romane.

Jedes Schlagwort ist die Folge eines Reformbedürfnisses und die rsache einer Begriffsverwirrung. Die Zustände überleben sich; die ten Autoritäten verblassen, neue Bestrebungen machen sich geltend, eue Ideen entspringen den besseren Köpfen und verbreiten sich ngsam über die Massen. In einer glücklichen oder unglücklichen stunde findet ein geistreicher Kopf ein scharf bezeichnendes Wort, eine appe Formel, welche Inhalt und Ziel der neuen Bewegung des eites mit einer Marke, einer Aufschrift versieht.

Nun beginnt die Formel ein selbstständiges Dasein zu führen. Sie st sich allmälig los von dem Gedankeninhalt, den sie ursprünglich zeichnete. Alle Welt bemächtigt sich des Schlagworts, man wirft es n und her, man drischt es aus, der Geist, aus dem es geboren, verrt sich, es wird eine leere Worthülse, in welche Jedermann seine genen Gedanken und Vorstellungen, Gefühle und Leidenschaften ineingießt.

Schließlich versteht Niemand mehr den Anderen; Alle sprechen dasselbe Wort und Alle denken sich etwas Anderes dabei. Die Begriffsverwirrung steigt, ein allgemeines Tohuwabohu entsteht. Endlich entschließen sich die klareren Köpfe, das Schlagwort hinfort zu meiden, e erklären es öffentlich in die Acht, die Klügeren hüten sich, es zu ebrauchen, und nur noch die naiven Philister machen sich durch pompofte Anwendung desselben lächerlich. Dann blitzt plötzlich ein neues Schlagwort auf, und der alte Kreislauf beginnt von Neuem.

In der Literatur grassirt augenblicklich ein solches Schlagwort: er Realismus. Ich glaube, der Zeitpunkt ist nicht fern, wo ein nständiger Mensch, der auf seinen guten Ruf etwas hält, ch ängstlich hüten wird, dieses Wort in einem literaschen Sinne zu gebrauchen. Es wär' keineswegs schade rum. Der „Realismus" hat seinen guten, wohl definirten Sinn in der Philosophie. Dort soll man ihn lassen. In der Literatur st er vom Uebel. Die alte, gut beglaubigte „Objektivität" thut dieselben Dienste, und ich denke, wenn man auch diese durch einen irgendwie sicher umschriebenen Grad von Subjektivität ersetzte, würde man an psychologischer Genauigkeit gewinnen. Denn es giebt überhaupt nur subjektive Dichtung, wie es nur subjektive Weltbetrachtung giebt; es fragt sich nur, inwieweit der Dichter sein Subjekt walten läßt.

Genug, der Realismus ist heute das meist gebrauchte und mißbrauchte Schlagwort in der Literatur. Es leitet sich, wie es heute verstanden wird, aus französischen Quellen ab. Balzac und Flaubert sind seine Väter, die Gebrüder Goncourt seine Taufpathen. Die gegenwärtigen Realisten Frankreichs verstehen unter diesem Wort den Gegensatz zum psychologischen Roman, den Roman der Beobachtung. Daß diese Beobachtung den denkbar höchsten Grad von Subjektivität erreichen kann, wie bei Zola, stört die Adepten der modernen französischen Schule nicht im Mindesten. Und ihre Werke verlieren deswegen auch in der That nicht das Geringste an Kunstwerth. Das Künstlerische an sich ist eben weder das Realistische, noch das Idealistische, noch das Naturalistische, noch endlich das Psychologische, sondern allein das Subjektive, und die Größe des Subjekts ist der einzige im Wesen der Sache begründete Maßstab eines Kunstwerkes. Der Streit um den Realismus ist in seiner kleinlichen, ja zuweilen verächtlichen Erscheinungsform Schulgezänk, in seiner berechtigten Erscheinungsform Sache des Zeitgeschmacks. Wer die Werke der modernen Franzosen allein unter dem Gesichtswinkel des Realismus betrachtet, der klebt am Aeußerlichen, der wird ihnen nicht gerecht, der sieht ihre wahre Größe und Bedeutung gar nicht.

In Deutschland hatte der Realismus ein wahrhaft kläglisches Geschick. Die Talente und Meister in ihrer Kunst haben sich die Lehren der Geisterbewegung stillschweigend zu Nutze gemacht und einige ausgereifteren Werke geschaffen. Aber diejenigen, welche sich des Realismus als einer Standarte bemächtigten, waren unklare Köpfe, junge Streber, talentlose Nachahmer, besonders aber unglückliche Ehrgeizige, welche weit über ihr Talent und ihre Leistungen hinaus nach Ruhm lechzten und unter der Deckung des neuen Namens eine wüste Reklame für sich und ihresgleichen eröffneten, wie sie bisher bei uns noch unerhört gewesen war. Dabei ging jeder feste, ungweideutige Sinn des Wortes „Realismus" vollständig verloren. Abstruse Hirngespinnste neben platter Abschreiberei der Wirklichkeit, minutiöses Ritterthum neben allermodernstem Schmutz, subjektive Willkür neben angeblich naturwissenschaftlichem Determinismus — Alles das sollte auf einmal „Realismus" sein. In Wirklichkeit war Alles krasser, aufgeblasener Dilettantismus. Jeder dieser Spatze piepste seine eigene Weise, und jeder glaubte darin die wahre Zukunftsmusik erfunden zu haben. Die Erscheinung war, wo sie nicht bloßes literarisches Streberthum bemäntelte, krankhaft durch und durch, und schließlich gesellte sich dazu die modernste Geisteskrankheit, das Kokettiren mit der Naturwissenschaft à tout prix. Ein Theoretiker unserer „Jüngsten", Wilhelm Bölsche, ein sehr begabter und geistreicher, aber vorläufig noch durchaus unabgeklärter Jüngling, schrieb die „naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie", womit er nur bewies, daß er sich über die Poesie in merkwürdige Irrthümer verstrickt hatte und von der Naturwissenschaft keine Ahnung besaß. Letzteres ist wohl der Grund des ganzen Uebels. Ich wünschte Allen, die sich heuzutage mit der Literatur befassen, eine gründliche naturwissenschaftliche Durchbildung, vor Allem, um die Grenzen der Naturwissenschaft kennen zu lernen. Eine naturwissenschaftliche Denkweise, die auf Wissen beruht, wird den Mann der Literatur von vielen Täuschungen der abstrakten Aesthetik befreien und ihn eine freiere und unbefangenere Auffassung der literarischen Erscheinungen lehren. Eine naturwissenschaftliche oder angeblich naturwissenschaftliche Denkweise, die auf Unwissenheit beruht, führt ihn zum „Größenwahn". Ich versage es mir, diese zweite Erscheinungsform dessen, was man hier zu Lande „Realismus" nennt, zu kennzeichnen und gehe zur dritten über, in welcher die „neue Richtung" zum banalsten Ausdruck gelangt, zur romanhaften Reportage. Diese Leute, zu Berichterstattern über Leichenbegängnisse, Volksversammlungen und Fackelzüge geboren, verwechseln die Dichtung mit der Lokalspalte der politischen Tageblätter und wiegen sich in den Wahn, einen Menschen charakterisirt zu haben, wenn sie erzählen, wie er sich im Café Bauer eine Cigarette anzündet und die Beine über einander schlägt. Hiermit glauben sie das Geheimniß der Kunst Zolas ergründet zu haben. Einige von ihnen haben etwas von „menschlichen Dokumenten" gehört, diesem geistreichen Schlagwort Henri Taines, und sind überzeugt, daß man sich darunter die Alluren zu denken hat, wie Jemand sich räuspert und spuckt. Aber gerade sie sind vom größten